

XXIV. Kapitel.

DIE PREDIGTEN ÜBER EXODUS. DIE FÜRSTENBRIEFE.

Die Pest hatte Mitte August nachgelassen, noch vor Allerheiligen kehrten die Brüder von ihrem unfreiwilligen Landaufenthalte nach S. Marco zurück¹, wo sie ihren Oberen in zuversichtlichster Stimmung antrafen. Heller denn je erstrahlte sein Ruhm. Eben damals wurde eine Denkmünze auf ihn geprägt, auf der Vorderseite sein Brustbild mit der Umschrift: „Hieronymus Savonarola doctissimus“, auf der Rückseite die Stadt Rom, darüber eine Hand mit einem Schwerte und den Worten: „Gladius Domini super terram cito et velociter“². So wenig wie sein Ansehen hatte die Zahl seiner Anhänger unter der Wirkung des Bannes erheblich gelitten. In den Monaten November und Dezember lag die höchste Gewalt wohl geborgen in Händen einer Signorie, der in P. A. Soderini einer seiner verlässigsten und klügsten Verehrer als Bannerherr vorstand. So hoffte er noch immer auf Verständigung mit Rom. Mit dem Gesandten Alexander Bracci persönlich befreundet³, ward er von diesem durch Vermittlung seines Schwiegersohnes Sebastian von Firenzuola über die wichtigsten römischen Vorgänge wie über die Stimmung des Papstes, des Kardinalprotektors Caraffa, des Ordensprokurators Franz Mei und anderer führender Persönlichkeiten, wie Anton Pazzi⁴, ständig auf dem laufenden erhalten. Wohl auf Grund solcher Nachrichten äußerte er in einer Unterredung mit dem ferraresischen Botschafter, die Versöhnung sei bereits in die Wege geleitet und der Papst ihr geneigt; gelinge sie wirklich, so dürfte er sich dies zur höchsten Ehre anrechnen, besonders da er sich den vom Heiligen Stuhle gestellten Bedingungen nicht unterworfen habe⁵. Allein ganz anders als er und die Piagnonen sahen die römischen Prälaten die Lage an. Je entschiedener er die Gültigkeit des Bannes bestritt, desto mehr widerrieten sie dem Papste eine Losprechung, durch die der Ehre und Würde des Heiligen Stuhles

Eintrag geschehen könnte⁶. Warum denn auch den Bann vorzeitig lösen? Die Absolution konnte sich ja auch politisch noch sehr gut bezahlt machen. Jedenfalls lag eine Verweigerung der Lossprechung durchaus im Sinne der Ligamächte und der Arrabiaten. Voll unverhohlener Freude über die Nichtbeachtung des Bannes durch den Frate schlugen namentlich diese daraus in Rom aus Leibeskräften Kapital und drangen ungestüm auf seine rücksichtslose Durchführung gegen den Propheten und auf Verhängung des Interdikts über die ihm ergebene Stadt⁷. Sie wußten, im Interdikte blühte ihr Weizen. Die schweren wirtschaftlichen und politischen Schäden, die es dem Gemeinwesen verursachte, mußten die Bürgerschaft, so rechneten sie, mit Zorn und Erbitterung gegen den Prediger und seine Leute, die Urheber all dieses Unheils, erfüllen; die unausbleibliche Folge war dann der Sturz der Piagnonen und der volle Sieg der Freunde des Papstes und des Mohren⁸. Die Frateschen selbst waren zwar von der Ungültigkeit des Bannes nach wie vor fest überzeugt und machten sich nichts aus ihm⁹. Sie sahen im Frate den gottgesandten Propheten, den Stolz und die Säule der Kirche und gaben allzu viel auf sein Wort, als daß sie in den von ihm mündlich wie schriftlich immer wieder vorgetragenen Nachweis der Nichtigkeit des römischen Spruches einen Zweifel gesetzt hätten. So klar jedoch die grundsätzliche Seite der Sache lag, so bedenklich erschienen ihre kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Folgen. Es fehlte nicht an ängstlichen Seelen¹⁰, die dem Eindrücke des von den Lauen bis zum Überdruße wiederholten Gregorspruches erlagen, daß man die Entscheidung des Hirten, sei sie gerecht oder ungerecht, fürchten müsse. Sie bangten vor dem auf den Verkehr mit dem Gebannten gelegten Banne, der die Verweigerung der Sakramente im Leben und Sterben und des kirchlichen Begräbnisses in geweihter Erde nach sich zog. Sie kannten die zahllosen Scherereien und Unkosten, die mit dem Gesuche um Lossprechung verbunden waren, und wußten, daß sich die römischen Prälaten bei solchen Gelegenheiten gut bezahlen ließen¹¹. Sie ängstigten sich vor den üblen Wirkungen des Interdiktes für die ganze Stadt und ihre politische und wirtschaftliche Lage. So kam es, daß sich vom Frate, sobald er vom Banne betroffen war, selbst eifrige Anhänger zurückzogen, nicht als ob sie an der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Sache irre geworden

wären, sondern vom Bestreben geleitet, im bedrohlichen Unwetter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, sich selbst und ihre Habe in Sicherheit zu bringen.

Zunächst schienen die Dinge so arg nicht zu liegen. Auch für die Monate Januar und Februar 1498 verfügten die Piagnonen über die Signorie, Julian Salviati, ein hochgemuter junger Mann, dem Frate treu ergeben, war Bannerherr und wurde von gleichgesinnten Altersgenossen, wie Lukas degli Albizi und Alexander Acciaiuoli, kräftig unterstützt¹². Der Freudenrausch, den der Mönch Augustin von Lucca mit seinen mailändisch-römischen Anerbietungen in den Reihen der Bürger hervorgerufen hatte, war rasch verfliegen. Bald genug stellte sich aufs neue heraus, daß auf den Herzog kein Verlaß war, der, von einer Zurückgabe Pisas weit entfernt, dieses im Gegenteile zum Widerstande gegen Florenz nachdrücklich unterstützte¹³. Die ganze Stadt war aufgebracht, als sie erfuhr, daß er es insgeheim mit Venedig hielt und sie, wäre die Furcht vor Frankreich nicht gewesen, am liebsten ganz zugrunde gerichtet und unterjocht hätte¹⁴. Als nun der Mönch Laurus Bossi, Sproß einer vornehmen mailändischen Familie und als Unterhändler des Mohren bekannt¹⁵, Ende Januar 1498 nach Florenz kam, sah er sich gezwungen, bei Nacht und Nebel zu entweichen, da er bei den Frateschen im Verdachte stand, vom Mohren zum Sturze der Verfassung und zur Erhebung Lorenz de' Medicis abgeordnet zu sein¹⁶. Bei aller Hinneigung zur Liga blieb man in beiden Lagern eben doch überzeugt, daß man Pisa von ihm nicht erhalte, in keinem Falle aber die einträglichen französischen Handelsbeziehungen durch einen Bruch mit dem Könige aufs Spiel setzen dürfe. Die Ligamächte, sagte man sich¹⁷, können versagen, der gegenwärtige Papst hat das ewige Leben nicht und wird überhaupt keinen langen Bestand haben. Vertrauensvoller denn je warfen sich die Piagnonen in die Arme des Königs, der, wie Nachrichten aus Frankreich, Mailand und Bologna meldeten, zum italienischen Zuge rüstete. Es hieß sogar, er habe einen Eid aufs Meßbuch geschworen, den Florentinern Hilfe zu leisten, ja der florentinische Gesandte habe den Beichtvater des Königs, einen Bischof aus dem Dominikanerorden, bestürmt, dem Herrscher die sakramentale Lossprechung zu versagen, wenn er sein den Florentinern längst gegebenes Versprechen nicht endlich halte¹⁸. Nur forderte der König immer

wieder Geld und verdarb sich hierdurch alle Sympathien. Die Stadt stak in der schlimmsten wirtschaftlichen Lage und war namentlich der unaufhörlichen Ausgaben höchst überdrüssig, die der pisanische Krieg verschlang, ohne einen greifbaren Erfolg zu zeitigen¹⁹. Die Frateschen verfielen nun auf den unglücklichen Ausweg, zur Bestreitung der unvermeidlichen Lasten eine Zwangsanleihe beim Monte zu machen und diesem eine Deckung in der Weise zu verschaffen, daß sich 200 Bürger zur Bürgschaft für je 200—500 Dukaten verpflichteten, widrigenfalls sie ins Gefängnis geworfen wurden²⁰. Dadurch riefen sie eine ungeheure Unzufriedenheit und Mißstimmung hervor, die zu ihrer Niederlage bei der nächsten Signoriwahl und infolge davon zu dem furchtbaren Umschwunge führte, der ihre Häupter und den Frate verschlang. Ein böses Vorzeichen war es schon, daß sie bei den Wahlen zum Rate der Achtzig sowie zu den Handelsgerichten unterlagen²¹. Vergeblich bemühten sie sich krampfhaft, zur Stärkung ihrer Reihen die römische Lossprechung für den Frate zu erwirken. In Dominikus Bonsi bestellten sie einen ihrer zuverlässigsten Männer zum Gesandten beim Heiligen Stuhle mit dem besonderen Auftrage, zur Absolution des Frate sein Möglichstes zu tun²²; in Venedig hieß es sogar, sie hätten ihm 16 000 Dukaten zur Bestechung des Papstes mit auf den Weg gegeben²³. Außer dem Versprechen des Kardinals von Perugia, sich beim Papste für den Frate zu verwenden, erreichte Bonsi jedoch nichts²⁴. Als er die Sache bei Alexander VI. selbst zur Sprache brachte, richtete dieser sofort die Frage an ihn, wie es denn mit dem Beitritte zur Liga im Falle der Rückgabe Pisas stünde, und bemerkte nur, die Lossprechung sei ein schwieriger Fall, da der Frate nach Ansicht vieler Kardinäle die den römischen Entscheidungen gebührende Rücksicht nicht genügend gewahrt habe. Die Florentiner möchten vor allem auf den Anschluß an die Liga bedacht sein, dann werde er ihnen auch in Sachen des Frate möglichst entgegenkommen²⁵.

Inzwischen hatten jedoch die Dinge in Florenz eine Wendung genommen, die alle weiteren Verhandlungen mit Rom wegen des Frate als aussichtslos erscheinen ließ. Schon im September 1497 hatten die jungen Leute die Signorie um Predigterlaubnis für den Frate und Wiederaufstellung ihrer seit Christi Himmelfahrt abgebrochenen Bänke im Dome gebeten²⁶. Im Oktober hatte ein Karmelit zugunsten des Frate, der ein heiliger Mann sei, gepredigt;

wer sich ihm widersetze, sei es einer der hohen Herren, der Mönche oder Signoren, dem werde die Zunge aus dem Munde gerissen und den Hunden vorgeworfen, wie er, der Karmelit, aus göttlicher Eingebung wisse²⁷. Einem Lauffeuer gleich verbreitete sich die Kunde, der Frate habe in einer Ansprache an seine Brüder und befreundete Laien alle seine bisherigen Verheißungen bekräftigt und versichert, die Frau sei schon schwanger und die Stunde ihrer Niederkunft nahe²⁸. Am ersten Adventsonntage mahnte er seine Getreuen, die Adventzeit zu fleißigem Gebete zu benützen, auf daß Gott, wenn sich die Menschen natürlichen Gründen verhärteten, die Wahrheit seiner Predigt durch Wunder bekräftige²⁹. Er betete auch selbst und ließ seine Brüder beten, als gälte es, den Himmel zu stürmen. Mehrmals lagen sie sieben Stunden hindurch vor dem Allerheiligsten, um den Erlöser anzuflehen, die Trübsal zu beschleunigen, und doch verging ihnen, wie einer aus ihrer Mitte selbst beteuerte³⁰, die Zeit so rasch, als wäre es nur eine halbe Stunde gewesen, wie auch niemals solcher Friede, solche Eintracht, solche herzliche Liebe, solche Zufriedenheit unter ihnen herrschte als damals, trotz des päpstlichen Bannes. Mit unverdrossenem Eifer oblagen sie den feierlichen Umzügen im Kloster, an welchem sich auch Laien beiderlei Geschlechts beteiligten. Brennende Kerzen und rote Kreuzchen in Händen, durchwandelte man unter Psalmensang die Hallen des Klosters. An vier Stellen machte man halt; an der ersten betete man um die Bekehrung der Ungläubigen, an der zweiten um die Erneuerung der Kirche, an der dritten für die Kongregation von S. Marco, an der vierten für die ganze Stadt³¹. Und schon beschränkte er sich mit seinen priesterlichen Verrichtungen nicht mehr bloß auf die Räume des Klosters. Am heiligen Weihnachtsfeste feierte er in der Kirche S. Marco in voller Öffentlichkeit die üblichen drei Ämter und spendete allen seinen Mönchen sowie einer großen Menge von Gläubigen beiderlei Geschlechts die heilige Kommunion³². Nach dem dritten Amte ließ er zwei junge Mönche als Engel gekleidet mit brennenden Kerzen rechts und links eines Jesuskindes Stellung nehmen und die Weihnachtsantiphon „Puer natus est nobis“ absingen. Nun kamen etwa 200 Knaben in weißen Überhemden, hierauf seine Mönche in weißen Ordenskleidern, ebenfalls mit brennenden Kerzen, sodann eine Fahne mit der Geburt Christi, endlich die sämtlichen Bürger,

welche soeben die heilige Kommunion empfangen hatten, unter welchen sich jedoch weder Valori noch sonst ein Parteiführer befand; nachdem sie die Runde um den Platz vor S. Marco gemacht hatten, kehrten sie in die Kirche zurück³³. Schon diese Weihnachtsfeier rief nicht nur in den Kreisen der Gegner, die sie gar zu einer hochverräterischen Verschwörung aufbauschen, sondern zum Teil auch bei seinen Anhängern großes Mißfallen hervor³⁴. Noch größeren Anstoß erregte es jedoch vielfach, daß am Feste der heiligen drei Könige, an welchem die Signorie dem Herkommen gemäß in S. Marco dem Festgottesdienste beiwohnte, selbst heuer an dem alten Brauche ohne Rücksicht auf die Exkommunikation festgehalten wurde. Denn damit stellte sich die höchste Behörde der Stadt feierlich auf die Seite des Gebannten gegen den Papst, eine Haltung, von der schlimme politische Folgen für die Stadt befürchtet wurden³⁵. An der Oktav des gleichen Festes ließ der Frate eine Art Weihnachtsspiel aufführen, an dem sich sämtliche Brüder wieder mit brennenden Fackeln und roten Kreuzchen beteiligten. Sie stellten das Suchen der heiligen drei Könige nach dem Jesuskinde dar, indem sie unter Vorantritt eines jungen, als Engel gekleideten Mönches, der einen funkelnden Stern an der Spitze eines langen Stabes trug, unter Psalmen-sang das ganze Kloster durchzogen, bis sie endlich auf die Wiege in der Kirche stießen, worauf die drei Magier, nämlich Savonarola, der Prior Franz Salviati von S. Marco und der Prior Dominikus von Pescia von Fiesole, das Kindlein aus der Wiege nahmen, küßten und auch ihren Mitbrüdern zum Küssen reichten. Draußen aber standen die Laien, darunter auch Gegner, und schauten durch die Ritzen der Kirchentüren dem heiligen Schauspiele zu³⁶. Aber auch mit den Umzügen inner- und außerhalb des Klosters begnügten sich die Piagnonen nun nicht mehr. Schon hieß es, der Frate werde, möge die römische Lossprechung kommen oder nicht, am Lichtmeßfeste die Kanzel wieder besteigen, denn so wolle es Gott, und wenn der befehle, müsse alle Menschenfurcht schweigen³⁷. Selbst eifrige Fratesche, wie Alamanno und Jakob Salviati und Dominikus Mazzinghi, äußerten aus politischen Rücksichten ernste Bedenken, während allerdings andere mit der ungeduldigen Frage in S. Marco erschienen: „Wann beginnt denn die Predigt wieder? Wir sterben vor Hunger nach dem Worte Gottes³⁸.“ Ganz besonders waren es Welt- und Ordensgeistliche,

sowie gegnerische Laien, die lebhaft³⁹ Einsprache erhoben; es erschien unbegreiflich, wie man den Papst, von dem die Rückgabe Pisas abhing, vor den Kopf stoßen könne. Der Unwille steigerte sich, als die Piagnonen einige Tage vor Lichtmeß die Kinderbänke wieder aufstellten und Bürger, die sich darüber aufhielten, in Gewahrsam nahmen⁴⁰. An Lichtmeß kam es nun allerdings noch nicht zur Predigt; daß er sie aber nächstens wieder aufnehmen werde, daraus machte der Frate kein Hehl. Es sei, erklärte er dem Gesandten Manfredi⁴¹, sein fester Entschluß, während der Fastenzeit zu predigen, und vielleicht auch schon früher, sobald es von denen, die Gewalt über ihn hätten, geboten werde. Und auf die Frage des Gesandten, wen er darunter verstehe, den Papst oder die Signorie, erwiderte er: einem solchen Amte würde er sich weder im Auftrage der Signorie noch des Papstes unterziehen, zumal da dieser sein bekanntes Leben fortsetze und offenbar nicht einmal daran denke, den Bann aufzuheben. Vielmehr harre er des Gebotes eines Herrn, der über dem Papste und allen Geschöpfen stehe, wenn er auch den Tag des Wiederbeginns seiner Predigt noch nicht angeben könne. Jedenfalls kehre er sich an den Bann nicht, der einen Hohn auf Recht und Billigkeit darstelle; doch werde es sich ja schließlich herausstellen, daß er die Wahrheit auf seiner Seite habe. Als dann Manfredi auf den Widerspruch des Volkes und etwaige Unruhen hinwies, gab er zur Antwort: wenn er den Bann für berechtigt hielte, so würde er sich freilich ein Gewissen daraus machen, sich über ihn hinwegzusetzen, und ebenso nähme er Rücksicht auf den Widerstand des Volkes, wüßte er nicht mehr als gewiß, daß seine Predigt zu Unruhen nicht führen werde. Da die Arrabbiaten die Predigt des Frate ebenso fürchteten, wie die Frateschen sie ersehnten, so hatten sie nicht unterlassen, Vorkehrungen gegen sie zu treffen. Auf Grund eines Breves verbot Leonhard Medici, Generalvikar des von Florenz ständig abwesenden Erzbischofs Rainald Orsini, den Domherren wie der gesamten Pfarrgeistlichkeit⁴², während der Predigt des Frate im Dome die Messe zu feiern; die Laien aber warnte er vor dem Besuche der Predigt unter Strafe des Kirchenbanns, der Verweigerung der Sakramente und des kirchlichen Begräbnisses⁴³. Die Domherren erbaten sich nun zur Ausführung ihres Auftrages den Schutz der Signorie, die ihn jedoch nicht nur nicht zusagte, sondern im Gegenteil den Generalvikar seines

Amtes durch die Acht entheben ließ⁴⁴. Je näher nun die Fastenzeit heranrückte, desto mehr wuchs der Streit um die Predigt des Frate. Die Arrabbiaten besorgten von ihr eine Stärkung der Frateschen und der französischen Politik. Sie setzten daher noch in letzter Stunde alle Hebel in Bewegung, um ihre Gegner von ihrem Vorhaben abzubringen, und bezeichneten es immer wieder als äußerst bedenklich, den Papst eben jetzt, da er im Begriffe stehe, die Rückgabe Pisas ins Werk zu setzen, unnötigerweise zu reizen. Sie drohten der Signorie sogar mit Waffengewalt, um jeden Versuch einer politischen Neuerung im Keime zu ersticken; ihre Parteihäupter versahen sich unter dem Vorgeben, durch einen feindlichen Anschlag des Frate an Leib und Leben bedroht zu sein, heimlich mit Waffen, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Die Frateschen dagegen betrieben die Predigt nun erst recht, besonders auch aus dem Grunde, weil sie von ihr eine Festigung ihres Anhangs für die nahe Signorenwahl erwarteten⁴⁵.

Am Sonntage Septuagesima, 11. Februar 1498, kehrte der Frate, auf Grund der Berichte Bonsis an die Signorie sowie eines besonderen Briefes von ihm an der römischen Lossprechung und Predigterlaubnis verzweifelnd⁴⁶, kühn und todesmutig auf die Domkanzel zurück. Trotz des den Besuchern angedrohten Bannes folgte ihm eine solche Menschenmenge, daß alle Straßen gesteckt voller Leute waren, obschon auch viele eben aus Furcht vor dem Banne nicht zu kommen wagten⁴⁷. So begann er denn mit seinen „Predigten über das Buch Exodus⁴⁸“, die, von Lorenz Violi nachgeschrieben und als Flugschriften gedruckt, wie auf Windesflügeln die Runde durch Italien machten. Sie bildeten seinen Schwanengesang. Den Auszug Israels aus Ägypten wollte er schildern und die vergeblichen Nachstellungen des Pharao⁴⁹; er ahnte schwerlich, daß sein eigener Auszug nur zu nahe bevorstand, sein Auszug aus dem Dome und von der geliebten Kanzel, sein Auszug aus S. Marco, sein Auszug aus dieser Welt. „O Herr,“ so sprach er zum Volke⁵⁰, „wie sehr haben sich meine Widersacher vermehrt! Viele erheben sich gegen mich. (Ps. 3, 2.) Mit dir, o Gott, will ich diesen Morgen ein wenig reden. Du stießest mich hinaus in ein weites Meer, und nun sehe ich den Hafen nicht mehr und kann nicht mehr zurück. Ich will aber auch nicht mehr zurück, selbst wenn ich könnte. Ich kann nicht zurück, weil du es nicht willst, und ich will nicht

zurück, weil du es nicht willst. Und so bleibe ich denn stehen, wo du mich hingestellt hast, und nur um eines bitte ich dich. Die Gegner behaupten, du seiest nicht mit mir. O Gott, nicht um Gold, nicht um Silber, nicht um Frieden, nicht um Ruhe flehe ich dich an. Nur darum bitte ich dich — sei mit mir, sende mir Licht, verleihe mir Gnade, auf daß ich sehe! Bestärke in mir das übernatürliche Licht, auf daß ich die künftigen und geheimen Dinge erkenne und weder mich selbst noch dieses Volk täusche, wie ich es ja auch niemals noch täuschte. Und auch darum bitte ich dich, du mögest nunmehr eine neue Zeit beginnen, der heutige Tag sei der Anfang großer Dinge! Lege Hand an, o Herr, an neue Dinge und an größere, als du sie je gewirkt! Ich sage euch: eine glorreichere Zeit war niemals und nie eine glücklichere als gegenwärtig, denn glorreiche und große Dinge wollen wir wirken, und Gott wird uns beistehen. Wir haben das Schlachtfeld betreten und wollen kämpfen und siegen um jeden Preis. Der Teufel führt bereits seine Armee herbei, um mit Bannflüchen und Klagen Unheil zu stiften, und Gott läßt es zu. Aber habt darob keine Angst, denn die Exkommunikation ist nicht gültig. Der Obere ist nur ein Werkzeug, eine Säge, in Gottes Hand. Von Haus aus sind alle Menschen gleich. Nur als Werkzeug Gottes hat der Obere eine Gewalt über die Untergebenen; sobald er sich von Gottes Hand nicht mehr leiten läßt, hat er kein Vorrecht vor anderen mehr, er ist altes Eisen (ferro rotto) wie eine unnütze Säge. Wie kann man es nun aber wissen, ob sich der Obere von Gott leiten läßt oder nicht? Gott liebt das rechtschaffene Leben und das Gemeinwohl. Sobald also der Obere mit seinen Befehlen dem rechtschaffenen Leben und dem Gemeinwohle zuwiderhandelt, hat er aufgehört, Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, und ist altes Eisen geworden. So verhält es sich nun aber mit diesem Banne, denn jedes Kind weiß, worauf es den Leuten ankam, die ihn besorgten, und daß sie nichts anderes im Sinne hatten als die Untergrabung des christlichen Lebens und des Gemeinwohls. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Wer gegen die Liebe befiehlt, der ist von Gott exkommuniziert. Selbst wenn es ein Engel, wenn es alle Heiligen und die seligste Jungfrau wären — wenn sie ein Gebot gegen die Liebe gäben, so wären sie exkommuniziert. Alle Geschöpfe sind dem einen Gesetze der Liebe unterworfen, und darum muß jedermann lieber

er bringt
an
gibt
gibt
gibt

bestärken
Gott
Gott

vgl. Mann
Mann
Mann
Mann
Mann

sterben, als wider die Liebe verstoßen wollen. Wenn nun jemand den Wolf kommen sieht, und er beschützt die Schäflein und wird dafür exkommuniziert, kann eine solche Exkommunikation gültig sein? Oder meint ihr etwa, ich werde fliehen? Der gute Hirte flieht nicht, sondern läßt sein Leben für seine Schafe. Du sprichst wohl: ‚Tritt in die bewußte Kongregation ein!‘ Ich aber sage dir: ‚Niemals werde ich es tun. Ich will nicht, daß meine Söhne ein leichteres Leben führen, denn das wäre wider die Rechtschaffenheit und wider die Liebe — lieber will ich tausendmal sterben. Und sind denn nicht auch diese Jünglinge, diese Frauen, diese Männer meine geistigen Kinder?‘ Du sagst ferner wohl, ich solle nach Rom gehen. Ich soll sie dann also in der Hand der Spieler, der Sodomiten, der Wollust und jedes Lasters zurücklassen? Das ist wider die Liebe. Du verlangst von mir, ich solle die Predigt lassen. Auch das werde ich niemals tun, denn es verstößt wider die Liebe. Siehst du denn nicht, wie die Einstellung der Predigt sofort eine Minderung des frommen Lebens und eine Steigerung des Lasters nach sich zog? Du sagst endlich, ich solle diesen Bann halten. Ich werde ihn nicht halten, denn er verstößt wider die Liebe und gilt deshalb nicht. ‚Aber woher weißt du denn, daß der Bann nicht gilt?‘ ‚Das weiß ich, weil Gott es mir sagte. Christus will lieber mit uns Verfluchten als mit euch Gesegneten sein.‘ ‚Aber, Frate, hüte dich wohl, auch viele Rechtschaffenen sind wider dich.‘ ‚Es sind nicht alle rechtschaffen, die es scheinen. Sieh dir doch einmal die Leute an, die wider uns sind, von Rom angefangen bis hierher! Sind es nicht lauter Gottlose, entweder ganze oder halbe Teufel? Und nun kehre dich um und betrachte dir die Gläubigen auf unserer Seite, ihren frommen Wandel und ihren häufigen Sakramentsempfang, und die Wahl wird dir nicht schwer fallen, wohin du gehören willst!‘ Von durchaus glaubwürdiger Seite ließ man mir sagen: als jemand in Rom mit einem großen Herrn, ja mit dem größten, den es dort gibt, sprach, bemerkte dieser: ‚Um die Wahrheit zu gestehen, fiel es mir auf, daß alle jene, die mir gegenüber wider den Frate waren, Florentiner wie andere, durchweg lasterhafte, seine Verteidiger dagegen ehrbare Männer sind.‘ Da siehst du nun selbst, wie die Sache steht. Und so sage ich denn — höre es, Rom! höre es, Italien! höre es, christliches Volk! — wer diesem Werke widerspricht, der widerspricht Christus. Wie kommt es

denn, daß alle gestehen, dieser Bann gelte nicht vor Gott, während sie Bedenken gegenüber der Kirche haben? Mir genügt es, daß mich Christus nicht bindet, und daß er mich segnet. O mein Herr und Gott, ich wende mich an dich und sage dir: wenn ich mich je von diesem Banne lossprechen lasse, so stürze mich in die Hölle! Ich würde es für eine schwere Sünde halten, wenn ich mich lossprechen ließe. „Ja, aber Frate, es gibt auch Priester, die uns nicht lossprechen wollen.“ „Soll ich euch sagen, was ihr zu tun habt, um losgesprochen zu werden? Schmiert sie mit Geld ab! Und wenn ihr euer ganzes Land heilen wollt, so jagt sie davon!“ „Übrigens, ihr Priester, saget mir doch: im Jahre 1478 sprachet ihr los⁵¹, laset ihr die Messe und die kirchlichen Tageszeiten — warum nicht auch heute? Ich habe keinen Erzbischof umgebracht und keine Priester getötet⁵². „Ja, Frate, hätte man denn jene Exkommunikation damals beobachten sollen?“ „Ich will darüber nicht streiten, glaube aber nicht. Meinst du denn aber, die Exkommunikation sei ein Mantel für alle Schlechtigkeit?“ „Ja, Frate, du behauptest wohl, die Exkommunikation gelte nicht, aber ich glaube dir nicht, denn du hast kein Wunder gewirkt; ich meinte, wenn der Bann komme, dann würdest du ernst machen.“ „Der Bann ist noch nicht voll verhängt⁵³. Aber wenn du Augen hast, könntest du doch schon viel Zeichen gewahren. Sahst du denn nicht, wem in Rom der Sohn starb⁵⁴? Sahst du denn nicht, wer hier sein Leben verlor⁵⁵? Ich könnte dir sogar sagen, wer in der Hölle ist⁵⁶.“ „O Frate, ich erwartete, du ziehest den Schlüssel heraus“ (la chiavetta). „Die Stunde hat noch nicht geschlagen. Bisher hast du mich noch nicht zum Wunder gezwungen. Sobald ich dazu genötigt bin, wird Gott seine Hand ausstrecken, wie es seine Ehre erfordert. Aber um die Wahrheit zu sagen, brauchst du kein Wunder. Du hast wahrlich Zeichen genug, du darfst nur an die Ankunft des Kaisers und deines Widersachers⁵⁷ denken, in welcher Gefahr du damals schwebtest. Die Hauptsache ist, daß meine Predigt ein frommes Leben bewirkt, sie muß also doch von Gott sein. Wie viel ist für sie gebetet worden, wie heiß wird noch immer gebetet, Gott möge die Wahrheit ans Licht bringen! Ließe Gott all diese Beter im Dunkeln tappen, so läge ihm nichts an den menschlichen Dingen. Eine Lehre, die in den Verfolgungen wächst, ihre Anhänger im Guten befestigt, im Einklange mit Philosophie, Theologie, mit dem

(1)

also er

bringe - macht

- Jürgen ?

christlichen Glauben und mit dem göttlichen Lichte steht, eine solche Lehre muß wahr sein. Siehst du denn nicht, wie die Gegner lügen? Tausende von Dukaten soll ich auf die Seite gebracht haben — und doch reichten sie immer noch nicht, mir die Lossprechung zu erkaufen. Welche Lügen verbreitet man doch! Auf welcher Seite willst denn nun du stehen, Christus? Wir sprachen immer die Wahrheit, führten ein ehrbares Leben und beteten so viel, und doch sind wir die Verfluchten; die anderen aber sind die Gesegneten, sie, die dem Fraße und der Völlerei, der Habsucht, den Kebsen, dem Pfründenschacher und jeder Schlechtigkeit frönen. Christus aber spricht: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.‘ Darum will ich auf seiten der Wahrheit stehen, auf seiten der Verfluchten — auf seiten der Gesegneten steht der Teufel. ‚O mein Herr und Gott! Du bist für die Wahrheit gestorben, und auch ich bin bereit, für deine Wahrheit mein Leben zu lassen. Ich biete mich zum Opfer an, und ich bitte dich, laß mich keines anderen Todes sterben!‘“

In der zweiten Predigt, die am Sonntage Sexagesima, 18. Februar, stattfand, bei der aber noch mehr Leute ausblieben als in der ersten⁵⁸, bekräftigte der Frate nicht nur alles, was er das letztmal vorgebracht hatte, sondern ging noch einen Schritt weiter. Mit der Versicherung der Ungültigkeit des Bannes nicht mehr zufrieden, erklärte er nunmehr in spitzfindigen, weit hergeholten Ausführungen, im Gegenteile seien alle jene als Ketzer von selbst gebannt, welche an der Behauptung der Gültigkeit des Bannes hartnäckig festzuhalten wagten. Denn da er sich mit seiner ganzen Lehrtätigkeit rückhaltlos der römischen Kirche unterworfen und, wie er in einem geschichtlichen Rückblick auf alle bisher an ihn ergangenen Breven und die darin enthaltenen Widersprüche und Irrtümer darlegte, zur Verhängung des Bannes keinen berechtigten Grund gegeben habe, so laufe die Billigung des Bannes auf eine Billigung des Unterganges seines Werkes, des Unterganges des frommen Lebens und des christlichen Glaubens, kurz auf eine Billigung all der schlimmen Folgen hinaus, die der Bann nach sich ziehe. Die ganze Kirche sei darin einig, daß man auf Grund der christlichen Liebespflicht zur brüderlichen Zurechtweisung, *correctio fraterna*, gehalten und daher, wenn man seinen Nächsten durch Zureden von seinem bösen Wege abbringen könne, dazu unter schwerer Sünde verpflichtet sei, eine Pflicht,

die ganz besonders dann zu Recht bestehe, wenn es sich um die sittliche Rettung eines ganzen Volkes, ja der gesamten Kirche handle. Wer nun aber für die Gültigkeit des Bannes eintrete, der leugne die von der Kirche gelehrte Pflicht der *correctio fraterna* und sei deshalb ein Ketzer. „O Frate, wenn der Bann nicht gilt, warum hieltest du ihn dann und schriebest um Lössprechung?“ „Ich hielt ihn nicht, sondern feierte jeden Tag die Messe. Wenn ich um Lössprechung nachsuchte, so geschah es um des Ärgernisses der Schwachen willen; gleichwohl schrieb ich nie so, wie man es in Rom gewünscht und erwartet hätte.“ „O Frate, es ist ja wahr, daß der Bann nicht gilt, aber wir fürchten uns vor dem Verluste unserer Pfründen.“ „Liebst du also deine Pfründe mehr als Christus?“ „O Frate, jene Priester und Mönche wollen uns nicht beicht hören und unsere Verstorbenen nicht beerdigen.“ „Kehre dich nicht daran, an Beichtvätern fehlt es dir gleichwohl nicht. Ich kümmere mich nicht darum, was mit mir geschieht, wenn ich gestorben bin. Binde mir einen Strick an den Fuß und wirf mich in den Arno. Kurz, macht euch nicht so viele unnütze Sorgen und tröstet euch mit dem Bewußtsein, daß Christus und seine Engel mit euch sind!“

In der dritten Predigt, am Sonntage Quinquagesima, 25. Februar, machte sich der Frate über die zarten Gewissen der geistlichen Pharisäer lustig, die sich vor dem Banne fürchteten, aber ihre Kebsen und Lustbuben bei sich behielten, und zwar Wucherern sowie solchen, die zehn Pfründen auf einmal besaßen, die Lössprechung gewährten, sie aber armen Weiblein verweigerten, die zu ihm in die Predigt kamen. Wieder waren die Hörer weniger geworden, und er war darauf gefaßt, daß sie noch mehr abnehmen würden. „Wollt auch ihr mich verlassen?“, rief er den noch Getreuen zu, und wie Christus durch Petrus ließ er sich antworten: „O Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh. 6, 68 f.). „Ich will“, kündete er den Gläubigen zugleich an, „daß wir übermorgen, am Faschingstage, alle zusammen inständig beten, und dann nach der Messe will ich das Sakrament in die Hand nehmen, und jedermann flehe dann inbrünstig zu Gott, er möge, wenn diese Sache von mir ist und ich euch täusche, ein Feuer vom Himmel senden, das mich in die Hölle verschlinge; ist sie aber von Gott, so möge er die Entscheidung beschleunigen und ein Zeichen geben, daß sie sein Werk sei. Laßt also überall

in euren Klöstern beten, und auch die Lauen sollen kommen und übermorgen früh um Befreiung beten⁵⁹. Fordere doch einen dieser Lauen auf, er möge sich einem solchen Gottesurteile unterziehen — du wirst sehen, wie er zittert am ganzen Leibe. Dann wird sich die Kinderprozession in Bewegung setzen. Aber, meine Kinder, benehmt euch gesetzt und bescheiden und betet! Rufet nicht mehr: ‚Es lebe Christus!‘, außer ich sage es euch, denn diese Dinge müssen vom Geiste eingegeben sein und schicken sich nicht überall. So wollen wir einen Krieg bis aufs Messer mit dem Teufel führen und die Fastnachtslustbarkeiten des Satans vertreiben!“

Wie der Frate es angekündigt hatte, so geschah es. Am Faschingsdienstage, 27. Februar, hielt er morgens ein feierliches Hochamt in S. Marco, nach welchem er einer großen Menge Männer und Frauen, die seinem Worte gemäß den Tag zuvor mit Gebet und Fasten zugebracht hatten, die heilige Kommunion spendete⁶⁰. Dann bestieg er ein an der Kirchentür angebrachtes Gerüst und zeigte hier die heilige Hostie, während die Mönche Psalmen sangen; hierauf stimmte er verschiedene Gebete an und kehrte, nachdem er dem Volke den Segen gespendet hatte, in die Kirche zurück⁶¹. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich auf dem Platze vor der Kirche versammelt; als sie ihre Neugierde nach einem Wunder nicht befriedigt sah, ging sie enttäuscht und mit höhnischen Reden auseinander. „Er ist exkommuniziert und kommuniziert andere“, sprachen die Lauen⁶². Nach dem Essen setzte sich die Kinderprozession in Bewegung⁶³. Jeder Stadtbezirk hatte sein eigenes Tabernakel, das von vier Jünglingen getragen wurde, den Schluß bildete eine Menge Männer⁶⁴, Mädchen und Frauen mit roten Kreuzchen in Händen. Auf dem Signorenplatze war auch heuer wieder eine Pyramide mit „Eitelkeiten“ errichtet, die von den jungen Leuten mit Erlaubnis der Signorie und größerem Erfolge denn je zuvor gesammelt worden waren, darunter ketzerische Bücher, Morgantes, ein mit Gold und Miniaturen reich geschmückter Petrarca im Werte von fünfzig Scudi⁶⁵, dann wieder Masken, Würfel, Lauten, eine große Menge wohlriechender Gegenstände, Gemälde, nackte Figuren, Marmorbüsten, wie die schöne Bencina, die Lena Morella, die schöne Bina, die Maria de' Lanzi sowie andere Bildhauereien, alte Arbeiten von prächtiger Schönheit. Beständig war eine Wache zugegen, um zu verhüten, daß etwas gestohlen oder Unfug getrieben wurde, wozu die Compa-

gnacci Miene machten⁶⁶. Sobald die Prozession angelangt war, wurde die Pyramide unter Glockenklang, Trompetenschall und Anstimmung des „Te Deum laudamus“ in Brand gesteckt. Der Zug kehrte dann in den Dom zurück, sang hier Lauden⁶⁷ und brachte die Stadt Gott zum Opfer dar. Die eingegangenen reichen Almosen wurden an die Beamten von S. Martin abgeliefert. Vor S. Marco endlich führten die Mönche dieses Klosters in Gemeinschaft mit den Laien drei Reigen auf: den ersten die Novizen mit den als Engel gekleideten Knaben, die beiden anderen die jüngeren und älteren Brüder mit jüngeren und älteren Bürgern⁶⁸, während der Frate dem frommen Schauspiele vom Kloster aus zusah. Es war der letzte Sonnenblick seines Lebens, und selbst der blieb nicht ungetrübt. Denn die Prozession war auf mannigfachen Widerstand gestoßen. Die Compagnacci, etwa sechzig an Zahl, hatten sie mit Steinen beworfen, den Kindern die Kreuzchen aus den Händen gerissen und angespuckt, ja sogar tote Katzen und anderen Unrat unter die Gläubigen geschleudert⁶⁹. „Nun seht ihr es selbst,“ bemerkte der Frate in der Predigt des folgenden Tages⁷⁰, daß die Gottlosen schlimmer als die Türken geworden sind, denn sie haben sich übler als Türken und Heiden benommen.“

Die Nachricht von der Wiederaufnahme der Predigt durch den Frate verbreitete sich mit Windesschnelle über ganz Italien, und auch die Predigten selbst gingen von Hand zu Hand⁷¹. Schon am Sonntage Quinquagesima hatte er einen Brief von einem auswärtigen Freunde in Händen, der die beiden letzten Predigten bereits gelesen hatte und darüber urteilte, wer an dieses Werk noch immer nicht glaube, der sei kein Christ. Selbst aus Deutschland waren zustimmende Briefe eingetroffen⁷². Die Zehn von Florenz waren der Meinung, die Tätigkeit des Frate übersteige die natürlichen Grenzen⁷³. Bei den feindlichen italienischen Mächten jedoch erregte sein Auftreten, das man hochmütig, verwegen und rücksichtslos fand, ein mit unverhohlener Schadenfreude gemischtes Erstaunen⁷⁴. Selbstverständlich war der Heilige Stuhl durch Eilboten sofort über alles unterrichtet worden⁷⁵, und da verschiedene Kardinäle, besonders aber der venetianische Gesandte, die Dinge überdies noch stark übertrieben, so war es kein Wunder, daß Alexander VI. wie über die Predigt an sich, so über ihren Inhalt, und besonders auch über die Absetzung des Generalvikars Medici aufs äußerste aufgebracht war und sich von Stephan Ta-

31 Schnitzer, Savonarola

berna, neu ernanntem Bischofe von Parma, dem Gesandten Mailands in Rom, nur mit Mühe etwas besänftigen ließ⁷⁶. In der Unterredung, die er am 22. Februar mit Bonsi und Bracci pflog, erklärte er, nun erkenne er deutlich, daß sich die Florentiner, wie der venetianische Gesandte immer schon sage, niemals vom französischen Könige trennen würden und ganz im Einverständnisse mit ihm handelten. Dann stand er auf, ging aus dem Zimmer und ließ die Gesandten stehen, indem er zu Bonsi bemerkte: „Laßt nur den Frate Hieronymus predigen! Ich hätte nicht geglaubt, daß er mich so behandeln würde⁷⁷.“ Da nun die Gesandten erfahren hatten, daß sich der Papst dem Bischofe Cosimo de' Pazzi von Arezzo gegenüber sehr freundlich über die Stadt ausgesprochen habe, so suchten sie um eine neue Besprechung nach, die ihnen am 25. Februar in Gegenwart hoher Prälaten gewährt wurde⁷⁸. Der Papst las ihnen einen großen Teil der Predigt des Frate vom 11. Februar vor und beschwerte sich darüber, daß man diesen in solcher Weise reden lasse; das sei eine Rücksichtslosigkeit gegen den Heiligen Stuhl, die sich Türken und Heiden nicht gefallen ließen. In der schärfsten und unwilligsten Weise sprach er sich gegen den Frate aus und verlangte, die Gesandten möchten sofort durch Eilboten die augenblickliche Einstellung der Predigt heischen, widrigenfalls er das Interdikt über die Stadt verhängen müßte, denn er sei unter keinen Umständen einen Trotz gegen seine öffentlichen Kirchenstrafen zu ertragen gesonnen. Die anwesenden Prälaten pflichteten dem Papste durchaus bei und brachten aus Florenz eingelaufene Spottsonette auf den Papst zur Verlesung, worüber sich dieser natürlich erst recht ärgerte; zornig rief er aus: „Ich muß mich also in Sonetten verhöhnen lassen!“ Umsonst bemerkten die Gesandten, das werde dem Frate zu Unrecht zur Last gelegt. Der Papst wollte nichts hören und bestand entschieden auf seiner Forderung, gab aber zugleich zu verstehen, daß ihn der venetianische Botschafter noch besonders gegen sie eingenommen habe. „Auch sonst“, bemerkten Bonsi und Bracci in ihrem Berichte, „fehlt es hier wahrlich nicht an Leuten, die beständig ins Feuer blasen und jede Verständigung in Sachen Pisas hintertreiben⁷⁹.“

Unter ihnen tat sich am allermeisten Marian von Gennazano hervor, der alte, ruhelose Todfeind des Frate. Er hatte an Septuagesima Predigten vor dem päpstlichen Hofe über den Epheserbrief be-

+ worin ist er dem Papst?

gonnen, die mit den heftigsten Ausfällen gegen den Frate gespickt waren⁸⁰. Vom Papste mit dem Auftrage beehrt, die Behauptung, jeder, der an der Gültigkeit des Bannes festhalte, sei ein Ketzer, zu widerlegen, hielt Marian in Gegenwart der Kardinäle Franz Piccolomini von Siena, Sangiorgio, Peter Gundisalv von Toledo, Bernhard Carvajal, Farnese, Medici und Johann Villiers von S. Dionys sowie einer zahlreichen Zuhörerschaft eine Predigt, in welcher er gegen den Frate mit einer Leidenschaftlichkeit loszog, welche die Hörer nur abstieß. Er nannte ihn einen jüdischen Wucherer (ebreone), einen Dieb, einen schuftigen Gauner (scelerato ribaldone) und warf ihm vor, daß er eine kurze Kutte trage und Armut predige, aber die Taschen voller Dukaten habe. „Glaube mir,“ rief er aus, „denn ich weiß es. Nie wirst du einen Mönch kennenlernen als an der Hand eines anderen Mönches, denn wir haben mehr Häute als eine Zwiebel. Wenn du einen Mönch durchschauen willst, so mußt du bei einem anderen Mönch in die Schule gehen!“ Darüber ließ er sich noch des weiteren aus, ja er schämte sich nicht, zu erklären, er pisse auf den Papst Alexander, der sich nicht auch wie Savonarola Denkmünzen zu seiner Verherrlichung anfertigen lasse. Er beschuldigte diesen, daß er sich Gott selbst, den Aposteln und dem Papste mit der Behauptung gleichstelle, falls seine Predigt trüge, so müßte der Glaube darunter Schaden leiden; und doch predige er im Lichte des Teufels, wenn er die Frechheit besitze, den Papst altes Eisen zu nennen. „O Papst, o Kardinäle,“ schrie er, „wie könnt ihr ein solches Ungeheuer, eine solche Hydra ertragen? Ist es so weit mit der Gewalt der Kirche gekommen, daß ein Trunkenbold auf ihr herumtrampeln darf? Es sind nun zwei Jahre, da kamen viele Florentiner zu mir und fragten mich um meine Meinung, ob sie wohl Rom verlassen sollten, da der Frate verkündet habe, im Mai werde hier alles drunter und drüber gehen, er habe das Feuer gesehen, und doch fiel nicht ein Kamin ein.“ Und dann fuhr er zu schreien fort: „Du wirst selbst verbrannt werden, du Erzlump. Weißt du, wann du deine Gesichte schaust? Wenn du von gutem Trebbianer besoffen bist. Du siehst, ich weiß alles. Und dann gibst du dich für den heiligsten Propheten aus! Und doch werden deine Kinder die ersten sein, den Scheiterhaufen mit ihren Fackeln anzuzünden, wenn du verbrannt wirst. Auf was wartet ihr noch? O Kardinäle, o Papst, seht euch vor, ihr wißt

noch nicht recht, was der im Schilde führt! Er wird Dinge sagen, daß sich die Sonne verhüllt.“ Und dann machte er so schmutzige Geberden und schrie wie besessen. Aber, bemerkt der Bericht-erstätter, die Hörer hatten erwartet, Mariano werde die Irrtümer widerlegen, die man dem Frate zur Last legte, und waren nun enttäuscht, als sie nur Schimpfreden zu hören bekamen. Der Unbekannte, dem wir diese lehrreiche Schilderung der schmachvollen Wirksamkeit Marianos verdanken, schließt mit der Bitte, der florentinische Freund möge ihm doch Predigten des Frate schicken, denn es gebe in Rom manchen wohlgesinnten Mann, der sie zu lesen wünsche.

Schon war es dem Papste mit der bloßen Einstellung der Predigt, wie er sie noch eben gefordert hatte, nicht mehr getan. Am 26. Februar richtete er ein Breve⁸¹ mit dem gebieterischen Verlangen an Florenz, den Frate, diesen Sohn der Bosheit, in gutem Gewahrsam nach Rom zu senden oder mindestens in einer Weise vom Verkehre mit der Außenwelt abzuschließen, daß er keinen Schaden mehr anrichten könne. Geschehe dies nicht, so werde das Interdikt die Stadt unabwendbar ereilen. Ein weiteres Breve gebot dem Domkapitel, dem Frate die Tore zu verschließen und die Predigt zu wehren, den Gläubigen aber kund zu tun, daß alle, die sie künftig noch zu besuchen wagten, der dem Papste selbst vorbehaltenen Exkommunikation verfallen sein sollten. Für jetzt aber wolle der Papst noch Gnade für Recht ergehen lassen und den Domherren die Befugnis einräumen, drei oder vier aus ihrer Mitte auszuwählen, die jenen, welche den Predigten des Frate bisher angewohnt hatten, die Lossprechung unter dem eidlichen Versprechen, sie künftig nicht mehr zu hören, gewähren könnten⁸². Gleichwohl war Alexander VI. weit davon entfernt, es auf einen Bruch mit Florenz ankommen zu lassen. Er zeigte Bonsi eine sonnige Miene und beteuerte ihm seine volle Bereitschaft zur Rückgabe Pisas, ja er versicherte mit warmen Worten, wenn sich der Frate nur einige Zeit lang gehorsam und ruhig verhielte, so würde er gar bald von jeder Strafe losgesprochen werden; im anderen Falle heische es freilich die Ehre des Heiligen Stuhles, die volle Strenge des Rechts wider ihn und die Stadt walten zu lassen. Abermals beklagte er sich bitter über die erste Predigt des Frate und führte besonders die Vorwürfe auf, die hier wider ihn selbst erhoben wurden⁸³.

Alexander VI. wußte sehr wohl, warum er mit Bonsi so sanfte Töne anschlug. Er durfte die Bürger, von welchen er die Auslieferung des Frate verlangte, nicht kopfscheu machen; er suchte sie und den Frate in Sicherheit zu wiegen, um sein Ziel zu erreichen. Neuerdings trat mit immer größerer Bestimmtheit das Gerücht auf, Karl VIII. bereite trotz seiner epileptischen Zustände ein starkes Heer zum Zuge gegen Italien vor. Wie Kardinal Askanio seinem Bruder berichtete⁸⁴, wiederholte der Papst den Gesandten der Liga seine frühere Erklärung, das beste Mittel zur Abwehr sei ein fester Zusammenschluß aller italienischen Mächte mit Einschluß der Florentiner, denen man daher Pisa einräumen müsse, ohne ihnen zu harte Bedingungen aufzuerlegen. Der venetianische Botschafter widersetzte sich jedoch einem solchen Ansinnen wiederum mit der Begründung, auf die Florentiner sei kein Verlaß, sie seien nun einmal eingefleischte Franzosen, deren Gesinnung gegen Liga und Papst deutlich genug aus den Schmähpredigten des Frate erhellte, in welchen der Papst mit ihrem Wissen und Willen als altes Eisen bezeichnet werde. Alexander VI. beharrte jedoch auf seinem Vorschlage und forderte die Venetianer auf, in die Rückgabe Pisas einzuwilligen und sich ein Muster an ihm zu nehmen, der die ihm von einem armseligen Mönche (fraticello) zugefügten Beleidigungen trotz ihrer Billigung durch das florentinische Volk hinter dem Gemeinwohle zurücktreten lasse. Dem Gemeinwohle zuliebe verzichte er auf die Rache an dem Mörder seines Sohnes, obschon er den Schuldigen mit Namen nennen könnte, wie nicht minder auf eine Bestrafung des Präfekten⁸⁵, der ihn doch ins Herz mit der Verleumdung getroffen habe, als unterhalte er ein geheimes Einverständnis mit den Türken. Und wie der Papst, so war der Kardinal Askanio der Anschauung, man möge den Florentinern zum Schutze gegen den König weitest entgegenkommen; er bat seinen Bruder zugleich, auch den Papst in guter Stimmung zu erhalten und daher sein Möglichstes aufzubieten, daß der Frate seine Predigt einstelle. Denn sonst sei die Verhängung des Interdikts unausbleiblich, die ohnehin längst erfolgt wäre, wenn nicht er, der Kardinal, den Papst noch in letzter Stunde davon abgebracht hätte.

Eine Berücksichtigung der päpstlichen Forderung durfte man sich nun aber um so zuversichtlicher versprechen, als in Florenz durch die Signorenwahl Ende Februar eine wesentliche Verschie-

bung der Machtverhältnisse eingetreten war. Weite Kreise des Volkes erblickten nun einmal in der Wiederaufnahme der Predigt einen schweren politischen Fehler, den sie gutgemacht wissen wollten; und so kam für die Monate März und April eine Signorie ans Ruder, die zu zwei Dritteln aus Arrabiaten bestand und in Peter Popoleschi einen ausgesprochenen Gegner des Frate zum Bannerherrn hatte. Zwar gehörte ihr in Lanfredin Lanfredini auch ein eifriger Fratesche an, der aber einer so starken Mehrheit gegenüber um so weniger aufzukommen vermochte, als dem Bannerherrn der den Nerli zugeschworene Chimenti Scerpelloni treu zur Seite stand⁸⁶. Für den Augenblick freilich vermochte die neue Signorie ihre Macht noch nicht zu entfalten. Die Piagnonen stellten die Zehn wie die Acht und hielten den Signoren damit das Gleichgewicht. Nach wie vor besuchten sie die Predigt des Frate, maßen den neuen Breven geringe Bedeutung bei und kümmerten sich um die römischen Verbote und Drohungen nicht im geringsten⁸⁷. Am allerwenigsten dachten sie daran, die vom Papste geforderte Auslieferung des Frate nach Rom zu bewilligen. Sie wußten sehr wohl, welches Los diesen in der ewigen Stadt erwartete, mochte ihm der Heilige Vater noch so sehr volle Sicherheit in Aussicht stellen. Eben jetzt schrieb Michelangelo Buonarroti aus Rom an seinen Bruder⁸⁸, der Seraphiker möge doch ja nach Rom kommen, um auch da ein bißchen zu prophezeien; er werde dann heilig gesprochen werden, und so wären all die Seinigen befriedigt. Der große Künstler wollte mit seiner sarkastischen Bemerkung sagen, der Prophet würde in der ewigen Stadt dem Martertode verfallen und dann kanonisiert werden — eine Auszeichnung, die seine Anhänger ebenso sicher befriedigen würde wie seine nach seinem Tode lechzenden Gegner. In Florenz verstand man die in den vorsichtig gewählten Worten Michelangelos versteckte Warnung, die wohl auch dem Frate selbst nicht verborgen blieb. Dieser setzte seine Predigten unerschrocken fort, trug den Verhältnissen aber immerhin insofern einige Rechnung, als er die Domkanzel nicht so fast aus Rücksicht auf die päpstlichen Drohungen als vielmehr im Bestreben, die Gegner nicht aufs äußerste zu reizen, freiwillig räumte⁸⁹. Am 1. März erklärte er seinen Hörern, daß er nunmehr das letztemal von dieser Stätte aus zu ihnen spreche. „Das Breve“, rief er ihnen bei dieser Gelegenheit zu⁹⁰, „nennt mich einen Sohn des Verderbens. Schreibe

ihnen nach Rom, der Sohn des Verderbens halte keine Lustbuben und keine Kebsen, sondern obliege der Predigt des christlichen Glaubens. Ihr seid viel zu rücksichtsvoll in euren Antworten. Laßt mich einmal schreiben, ich will ihnen entgegen, daß ihnen die Ohren klingen. Es ist Zeit, den Schrank zu öffnen und den Schlüssel umzudrehen; es wird ein Gestank aufsteigen aus der Stadt Rom, der die ganze Christenheit verpestet wird. Und was ich zu sagen habe, das will ich mit Vernunftgründen und mit dem Kirchenrechte wie mit übernatürlichen Zeichen beweisen, habt keine Angst! Da wir aber Nachfolger Christi sein wollen, der dem Zorne (der Pharisäer) wich, so wollen auch wir es so machen, und so gebe ich euch kund, daß ich von nun an nicht mehr auf dieser Kanzel predigen werde, es sei denn, es rufen mich solche zurück, die Liebhaber eines frommen Lebens sind. Ich werde dafür in S. Marco predigen, und zwar nur für Männer, nicht für Frauen, denn so verlangen es die Verhältnisse⁹¹.“

So sprach er denn vom 2. März an in S. Marco zum Volke, das ihm massenhaft folgte, an seiner Spitze der ferraresische Gesandte Manfredi, sodann die Zehn, die Acht, die Beamten des Leihhauses, kurz die höchsten Behörden der Stadt mit Ausnahme der Signorie⁹². Daß er trotz seiner äußeren Nachgiebigkeit sachlich von einem Rückzuge entfernter denn je war, davon konnten sich seine Hörer Tag für Tag überzeugen. Er bezeichnete das päpstliche Verbot des Besuchs seiner Predigten als den bösen Befehl eines Phraao, dem gegenüber man zu Christus, dem wahren Papste, seine Zuflucht nehmen müsse⁹³. Er brachte die Sprache auf die schlechten Päpste der Vergangenheit, wie Bonifaz VIII. einer war, der auf Eingebung des Teufels hin den Dominikanerorden dadurch zu verwüsten gedachte, daß er ihm die Gier nach hohen kirchlichen Würden einimpfte⁹⁴, während ein anderer Papst den Orden zum Fleischessen zwingen wollte⁹⁵. Er machte seine Zuhörer darauf nachdrücklich aufmerksam, daß es sich bei den über ihn verhängten Strafen in Wirklichkeit nur um sie selbst handle. „Weißt du, was es heißen will, wenn man immer nur ruft: Interdikt, Interdikt, Interdikt? Das will sagen: Tyrann, Tyrann, Tyrann. Wehe dir Florenz, wenn es dahin kommt, wehe, wehe dir dann! Weißt du, was es heißen will, den Frate vertreiben? Wen sonst will man vertreiben, als dich und dich und dich, und diesen und jenen und

anderen die Köpfe abschlagen, und dich und dich und dich der Habe berauben⁹⁶. Er schalt die Exkommunikationen und Breven, die sich wider den Besuch seiner Predigten richteten, Exkommunikationen und Breven des Teufels⁹⁷. „Die Kirchengewalt, rief er aus, ruht gegenwärtig in einem schlechten Inhaber⁹⁸. Heute findet man es im Klerus nicht mehr für nötig, von Neffen zu reden, heute spricht man offen von Söhnen und Töchtern. In S. Peter gehen die Huren ein und aus, jeder Priester hat seine Kebse, man sündigt vor aller Welt⁹⁹. Hast du schon ihre Breven gesehen? Wenn du jene schönen Bullen Bonifaz' VIII., der ein so schlechter Papst war, betrachtetest, so siehst du, wie sie am Anfange voll schöner Worte sind, am Ende folgt dann das Gift. Wenn du dir ihre Breven ansiehst, die gerne mit den Worten beginnen: „Wir sind gesetzt, die heilige Kirche zu verteidigen,“ so ist es zum Staunen, wie sie so sprechen können, während sie doch eine so schlimme Absicht haben und ihre Schlechtigkeiten so öffentlich bekannt sind. Was willst du denn mit deinen Breven? Du willst ja doch nur die Kirche vergiften¹⁰⁰. Der Bruder Jakopone¹⁰¹ ging einst an den Hof Bonifaz VIII., um zu predigen. Als er nun im Konsistorium auf der Kanzel stand, drehte er sich einigemale umher und sprach: „Ich wundere mich, ich wundere mich, daß sich die Erde nicht auftut und euch alle miteinander verschlingt. Behüt euch Gott!“ Sprach es und ging ohne ein weiteres Wort davon. Ist es nun heutzutage nicht ein noch größeres Wunder?¹⁰² Aber schon nahen die Heiligen des Himmels in Heeresscharen, um die Frevler und Kirchenschänder zu züchtigen. Der heilige Petrus spricht: nach Rom, nach Rom, und so der heilige Paulus, der heilige Gregor der Große und die anderen heiligen Päpste. Sie alle ziehen nach Rom mit Schwert, Pest und Teuerung¹⁰³.“

Solange die Piagnonen noch eine so erhebliche Macht besaßen, war an eine Abschließung des Frate, wie sie das Breve vom 26. Februar gebot, oder gar an seine Auslieferung nach Rom nicht zu denken. In der Sitzung vom 3. März, in welcher der Rat der Achtzig über die Antwort beriet, die dem Heiligen Vater auf sein Breve zu geben sei, herrschte durchweg die Meinung vor¹⁰⁴, der Papst sei schlecht unterrichtet und kenne die segensreiche Wirksamkeit des Frate nicht, der ein Heiliger sei; wie die Briefe aus Mailand verrieten, sei es nicht die Predigt des Frate, was die Haltung des Papstes bestimme, sondern die Politik. In diesem Sinne

schrieb die Signorie¹⁰⁵ noch am selben 3. März an Alexander VI. In beinahe überschwänglichen Worten pries sie die Tugenden und Verdienste des Frate, überzeugt, den Papst hierdurch erst recht zu reizen und zu scharfen Maßregeln gegen die Stadt und den Frate fortzureißen, eben hierdurch aber auch selbst die Möglichkeit zu einem kräftigen Einschreiten gegen diesen und seinen Anhang zu erlangen, ohne sich den Vorwurf persönlicher oder parteipolitischer Gehässigkeit zuzuziehen¹⁰⁶. Um so mehr durfte die Signorie mit dem Zorne des Papstes rechnen, als die Frateschen die Predigt nicht nur in S. Marco durch den Frate selbst, sondern auch in anderen Kirchen durch seine Schüler fortsetzen ließen; so sprach Mariano Ughi im Dome, während Dominikus von Pescia zuerst in S. Lorenz und, von hier vertrieben, in der kleinen Kirche S. Nikolaus in der Cocomerogasse für die Frauen predigte, die, wie schon bemerkt, in S. Marco nicht mehr zugelassen werden konnten, und hier nur an den Samstagen den Frate selbst hören durften¹⁰⁷. Eben die Schüler zogen nun aber noch heftiger als ihr Meister selbst gegen den Papst los, dessen Rechtmäßigkeit sie offen mit der Erklärung bestritten, er sei gar kein Christ, sondern Marrane, könne daher auch keinerlei Rücksicht beanspruchen¹⁰⁸. Stellte schon das Schreiben der Signorie an den Papst vom 3. März eine förmliche Apologie des Propheten dar, so nahmen ihn die Zehn wo möglich noch entschiedener in Schutz¹⁰⁹; da er seine Predigt keineswegs aus Mißachtung des Heiligen Stuhles, sondern aus Seeleneifer wieder aufgenommen und inzwischen eben im Hinblick auf den Heiligen Stuhl nach S. Marco verlegt habe, so werde sich dieser nunmehr gewiß wieder beruhigen. Von der Erwägung geleitet, das Breve vom 26. Februar sei nicht zuletzt das Werk des Mohren gewesen, beauftragten die Zehn ihren mailändischen Gesandten Franz Pepi¹¹⁰, den Herzog, wie den Kardinal Askanio zugunsten des Frate umzustimmen und ihre Fürsprache für ihn beim Papste zu erwirken. Der Papst, schrieben sie, gebe vor, der Frate habe sich durch Nichteintritt in eine Kongregation eine Kirchenstrafe zugezogen; offenbar sei er von Leuten, denen es lediglich um Herbeiführung eines Umsturzes in der Stadt zu tun sei, falsch unterrichtet worden und den Ränken der Gegner zu leicht erlegen. Der Frate habe jedenfalls nicht aus Geringschätzung des Heiligen Stuhles gehandelt und glaube nicht in eine Strafe verwickelt zu sein, wie er mit triftigsten Gründen dar-

ich bef.
Dankung
genugsam??

getan habe. Obschon sich nun Pepi, ein eifriger Piagnone, seines Auftrages sicher aufs gewissenhafteste entledigte, so gab sich der Mohr doch schwerlich Mühe, seiner Bitte zu willfahren. Ward er doch zur selben Zeit von den Arrabbiaten ersucht¹¹¹, ihnen Hilfe und Beistand auf dem Wege über Rom zu leihen, auf daß der Papst in seiner Strenge gegen den Frate ja nicht nachlasse und das Interdikt auch über die Stadt verhänge, da sie dann den Frate aus der Stadt verjagen und seine ganze Partei vernichten könnten, was ja nur im eigensten Vorteile des Herzogs selbst gelegen wäre.

Die Arrabbiaten beurteilten die Lage ganz richtig, wenn sie darauf bauten, der Papst könne und werde sich mit dem Bescheide der Signorie vom 3. März nicht zufrieden geben. Gleichwohl kam das Interdikt immer noch nicht, das sie so sehnlichst erwarteten¹¹². Schonung für Florenz oder gar für den Frate war es natürlich nicht, was den Arm des Papstes lähmte. Die Rücksicht auf die politischen Verhältnisse zwang ihn jedoch, die Brücken nicht allzu rasch abzubrechen, denn das drohende Gespenst einer Rückkehr des Königs schien immer greifbarere Gestalt anzunehmen¹¹³. Als ihm Bonsi und Bracci am 7. März die Antwort der Signorie vom 3. überreichten, erwiderte er¹¹⁴: „Das ist ein übles Schreiben, wie ich mich eines solchen nicht versehen hätte. Wie kann man doch sagen, ich sei schlecht unterrichtet, wenn ich aus den mir vorgelegten Berichten selbst entnehmen kann, der Frate habe mich ein altes Eisen genannt, meine Strafen mißachtet, die Hölle einer Bitte um die Lossprechung vorgezogen und mir sogar den Tod meines Sohnes vorgeworfen! Kommen denn die Signori von Florenz meinen Anordnungen im geringsten nach? Zwingen sie den Frate zum Einstellen der Predigt? Der bloße Rückzug nach S. Marco kann doch nicht genügen. So hätte ich denn wahrlich allen Grund, das Interdikt zu verhängen; doch warne ich die Stadt noch ein letztesmal. Hört sie auch jetzt nicht, so wird das Interdikt unfehlbar folgen.“ Umsonst suchten ihn die beiden Gesandten zu beschwichtigen und den Frate in Schutz zu nehmen. „Ich verdamme ihn nicht“, erwiderte er, „weil er eine heilsame Lehre predigt, sondern weil er trotz des Bannes und ohne um Lossprechung gebeten zu haben, in offener Mißachtung des Heiligen Stuhles und zum üblen Beispiele zu predigen wagt.“ Stephan Taberna, der der Unterredung anwohnte und beim Papste zurückblieb, als sich Bonsi und Bracci verabschiedet hatten, teilte diesen

nachher noch mit, der Heilige Vater habe sich in der schärfsten Weise geäußert, und es werde, wie es auch die einhellige Überzeugung aller Kardinäle und Prälaten sei, ganz gewiß zum Äußersten kommen, wenn der Frate und die Stadt nicht nachgebe; beuge sich jener aber und suche er um Lossprechung nach, so stehe seiner Predigt nichts mehr im Wege. Taberna fügte noch bei, Peter Medici benütze die Lage, um den Papst gegen die Stadt einzunehmen, und noch mehr lasse sich dies der venetianische Gesandte angelegen sein. Alexander VI. stand sogar wirklich schon im Begriffe, Ernst mit dem Interdikte zu machen und ließ sich hiervon nur mit Mühe durch die Bischöfe von Capaccio und Parma abbringen¹¹⁵. Im ersten Zorne über den ungenügenden Bescheid der Signorie ordnete er die Ausfertigung eines geharnischten Breves¹¹⁶ an, in dem er sich über den halsstarrigen Ungehorsam des Frate aufs bitterste beschwerte und versicherte, nach dem Vorbilde des Erlösers zwar persönliche Schmähungen geduldig ertragen, unter keinen Umständen aber eine Schmälerung der Würde des Heiligen Stuhles zulassen zu wollen und daher darauf bestehen zu müssen, daß die Stadt den ihr im Breve vom 26. Februar erteilten Befehlen nachkomme und das ewige Vorurteil ablege, als beruhten diese auf den falschen Einflüsterungen fremder Personen. Demütige sich der Frate, so solle er die Predigterlaubnis wieder erhalten und auch die Stadt solle im Falle ihres Gehorsams die Gnade des Papstes zu ihrem Vorteile innwerden. Ein anderes, in der Form etwas gemäßigteres, inhaltlich nicht weniger entschiedenes Breve vom 9. März, das auf Betreiben des Kardinals Askanio erlassen wurde¹¹⁷, führte ebenfalls lebhaft Klage darüber¹¹⁸, daß die Stadt dem päpstlichen Befehle nicht entsprochen habe. Die segensreiche Tätigkeit des Frate in allen Ehren; daß er aber in seiner Verstocktheit und Selbstüberhebung die Gültigkeit des Bannes mit eiteln Gründen zu bestreiten und sogar zu behaupten wage, er ziehe die ewige Verdammung der Bitte um Lossprechung vor, das sei ganz unerträglich, und ebenso befremdlich sei es, daß die Stadt müßig zugesehen habe, wie solches Gift gar noch durch den Druck verbreitet werde. Noch immer sei der Papst dem Frate väterlich gewogen; doch dürfe dieser nicht wännen, von der Schlüsselgewalt des heiligen Petrus als einziger ausgenommen zu sein. Es bleibe also dabei, daß der Frate entweder unter gutem Gewahrsam nach Rom verbracht oder in seinem

Kloster von jedem Verkehre mit der Außenwelt abgeschlossen werden müsse. Nichts weiter werde von ihm verlangt, als daß er in sich gehe und sich in Rom stelle, er werde dann gütig aufgenommen, losgesprochen und seinem apostolischen Werke wieder zurückgegeben werden. Je williger die Stadt diesem Gebote des Papstes gehorche, um so mehr werde sie dann auch seine Gnade zu spüren bekommen. Dieses Breve übersandte Bonsi mit einem Geleitschreiben¹¹⁹ vom selben Tage und der abermaligen Versicherung, der Frate solle die Lossprechung und die Predigterlaubnis erhalten, wenn er einige Zeit schweige. Der Papst und der ganze römische Hof könne sich nicht genug darüber verwundern, daß der Frate nicht wenigstens zeitweilig nachgebe, denn das sei doch das Wenigste, was man verlangen könne, daß sich ein Gebannter der Predigt so lange enthalte, bis er die Lossprechung erlangt habe.

Die Zehn von Florenz versicherten zwar auch jetzt noch¹²⁰, nicht begreifen zu können, wie sich der Papst durch die Antwort vom 3. März gekränkt fühlen könne. Dagegen erkannte die Signorie den Ernst der Stunde sehr wohl und berief auf den 14. März eine Sitzung des Rates der Achtzig ein, zu der je zwanzig angesehene Bürger jedes Bezirkes beigezogen wurden, um über die Maßregeln Beschluß zu fassen, die man dem Breve vom 9. März gegenüber zu treffen habe; den Achtzig allein wollte die Signorie die Entscheidung nicht überlassen, da sie zum guten Teile aus Frateschen bestanden¹²¹. Aber selbst so liefen die Verhandlungen¹²² auf eine Verherrlichung des Frate hinaus, die den warmen Lobsprüchen des Schreibens vom 26. Februar in nichts nachstand¹²³. Daß man den Frate weder einsperren noch gar an den Papst ausliefern dürfe, darin waren Freund wie Feind mit geringen Ausnahmen einig, und nur die Frage war strittig, ob man ihn zur Einstellung der Predigt veranlassen solle oder nicht. Die Piagnonen widerrieten dies entweder ganz oder empfahlen, die Entscheidung ihm selbst anheimzustellen; jedenfalls möge man sich hüten, dem Worte Gottes gewaltsamen Einhalt zu tun, denn das sei, wie Beispiele lehrten, noch stets allen übel bekommen¹²⁴. In begeisterten Worten wurden seine außerordentlichen Verdienste um die Rettung der Stadt in den schweren und gefährvollen Tagen der Anwesenheit Karls VIII. und der Verfassungsänderung sowie um die Bewahrung der Freiheit und um das Seelenheil der Bürger gepriesen; den Mühen, denen er sich für die Einwohner unterzogen,

in unheimlicher
man ist der
polit. Freund
des Papstes?
kur der Papst
kannst du
Frate?

den Opfern, die er für sie gebracht, wurde von den Rednern höchstes Lob gezollt, immer wieder ward anerkannt, daß es die größte Undankbarkeit wäre, die Gottes Zorn über die Stadt herausfordern müßte, wenn man ihn jetzt fallen lassen wollte. Als ein Heiliger ward er von verschiedenen gerühmt; als Diener Gottes, als ehrwürdiger Ordensmann, dessen Worte aus göttlicher Eingebung fließen, und der wie um seiner Frömmigkeit, so um seiner Gelehrsamkeit willen in der Kirche seinesgleichen nicht hat, bildet er einen kostbaren Schatz für die Stadt, ganz Italien besitzt keinen zweiten. Man muß sich, erklärte ein Sprecher, den Mund ausspülen, ehe man seinen Namen nennt; man muß ihn ehren und verehren als einen Mann, wie es seit zwei Jahrhunderten keinen mehr gab, mahnte ein anderer. Sein Kloster ist eine Schule der Frömmigkeit und so voll von Heiligkeit, daß es sich mit den Klöstern der alten Kirche messen kann. Selbst der Papst rühmt seinen Wandel und seine Lehre. Die Kirchenstrafen sind teils von böswilligen Bürgern angestiftet, teils das Werk der feindlichen italienischen Mächte und zielen nicht so fast auf den Frate als auf die Stadt selbst ab, die durch innere Zwietracht geschwächt und ins Verderben gestürzt werden soll; nur weil er die Pläne anderer durchkreuzt, wird er vom Papste verfolgt. Gibt man diesem aber nunmehr nach, so wird er bald noch keckere Forderungen stellen. Ohnehin sind die Hoffnungen, die man auf ihn setzt, trügerisch; er kann Pisa ja doch nicht zurückgeben, das Venedig und Mailand in Händen haben.

Natürlich hielten auch die Arrabbiati mit ihren Beschwerden und Anträgen nicht zurück¹²⁵. Einer ihrer Redner warf dem Frate vor, daß er die Rechtmäßigkeit des Papstes bestreite und Dinge gegen ihn vorbringe, die man keinem Koche sagen würde; ferner daß er eine ketzerische Sekte von Fratizellen bilde, wie sie schon früher in Florenz bestand. Der Vorschlag des Redners und seiner Gesinnungsgenossen ging dahin, dem Frate die Predigt zu untersagen und den Verkehr mit der Außenwelt abzusperren. Doch begnügten sich die meisten mit zeitweiliger Einstellung der Predigt, um die zur Gewinnung Pisas so nötige Hilfe der Liga und des Papstes nicht zu verscherzen und namentlich, um dem für den florentinischen Handel so schädlichen Interdikte zu entgehen. Denn, hieß es, im Falle des Interdikts, könnten die florentinischen Kaufleute mit ihren Niederlassungen in allen Teilen Italiens, ja der

*finger an an
die entfalt
den an P.
fa?*



Welt, Geächteten gleich überall ausgeraubt und geplündert werden; schon jetzt hörten manche Geschäfte mit der Versendung von Waren auf, schon jetzt wurden Geleitsbriefe verweigert. Überdies ist die Stadt in Sachen des Priesterzehents, ohne welchen sie ihre laufenden Ausgaben nicht mehr bestreiten könnte, auf den Papst angewiesen, dessen Waffen nun einmal die Zensuren sind, ohne die er seine Herrschaft nicht zu behaupten vermöchte. Und in jedem Falle ist es verdienstlicher, selbst ungerechten Strafen zu gehorchen.

Da sich nun so die Stimmen für und wider den Frate das Gleichgewicht hielten, jedenfalls eher für als gegen ihn erklärten¹²⁶, so vermochte die Signorie keinen Beschluß zu fassen, bis die beiden Parteien am Samstag, 17. März, übereinkamen, dem Frate die Einstellung der Predigt zu empfehlen, die übrigen Forderungen des Papstes aber als mit der Würde der Stadt unverträglich abzulehnen¹²⁷. Von diesem Beschlusse verständigten sowohl die Zehn als auch die Signorie ihre Gesandten in Rom mit dem Auftrage, hiervon auch den Papst zu benachrichtigen, da eine weitere amtliche Mitteilung an ihn nicht ergehe¹²⁸. Es war in der Tat höchste Zeit. Tag für Tag liefen in Rom Nachrichten über Angriffe des Frate auf den Heiligen Stuhl ein und steigerten seinen Unwillen aufs höchste¹²⁹. Als der Papst nun Kunde von einer neuen furchtbaren Predigt des Frate erhalten hatte, beschloß er auf den Rat der Prälaten seiner Umgebung, unnachsichtig auf seiner Auslieferung und nicht mehr bloß auf der Einstellung der Predigt zu bestehen, widrigenfalls die in Rom ansässigen florentinischen Kaufleute in die Engelsburg geworfen und ihre Habe eingezogen werden sollte¹³⁰. Selbst so wohlgesinnte Männer wie der Kardinal von Perugia und der Bischof von Capaccio bestätigten dem Gesandten die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage, wenn nicht eine günstige Nachricht aus Florenz eintreffe. Bonsi war so entmutigt, daß er nach Florenz schrieb und um seine Abberufung bat, da sein weiterer Aufenthalt in Rom zwecklos sei¹³¹. Schon ließ sich auch Peter Medici wieder sehen und bot dem Vatikan seine Dienste an¹³². Die florentinischen Kaufleute von Rom aber stellten der Signorie eindringlich vor¹³³, wie nicht bloß ihnen, sondern ebenso ihren Landsleuten in allen Ländern der Welt Kerkerhaft und Verlust aller Güter drohe, falls es in Sachen des Frate zum Interdikte

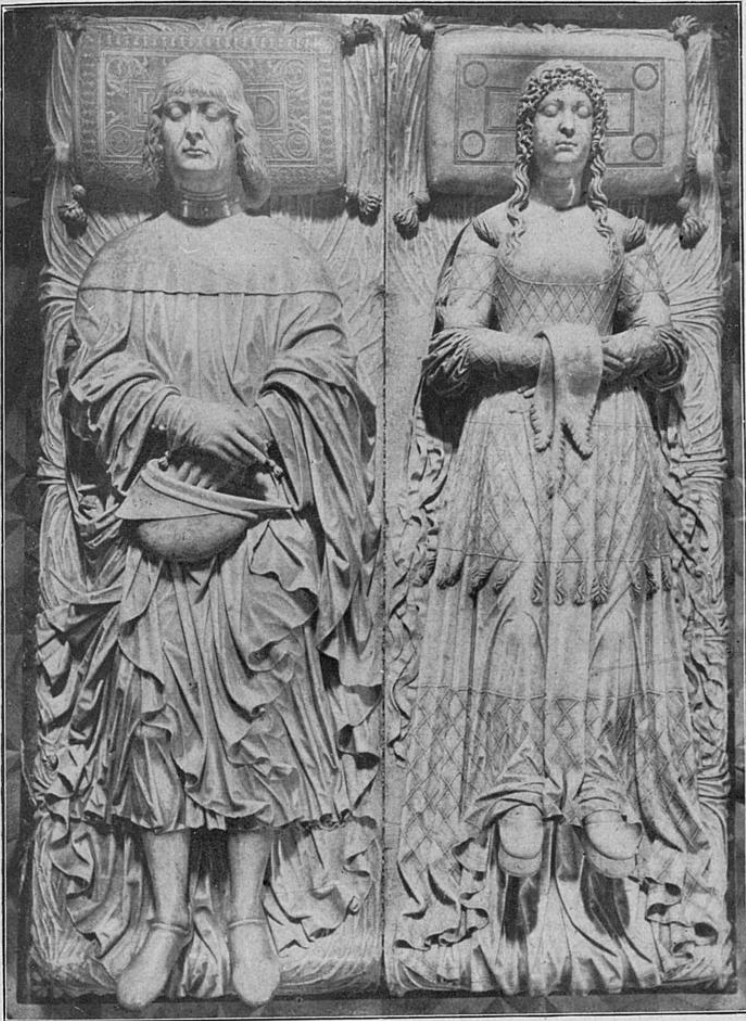
käme, und baten flehentlich, doch ja nichts zu versäumen, um so schweren Verlusten zu steuern.

Die Signorie ließ den Frate noch am Sonntage, 17. März, abends ersuchen, nicht mehr zu predigen. Dieser erwiderte dem Boten: „Vollführt Ihr den Auftrag Eurer Herren?“ „Ja.“ „Auch ich habe meinen Herrn, und ich will vernehmen, was er gebietet und morgen früh werde ich Euch die Antwort geben¹³⁴.“ Sie konnte nicht zweifelhaft sein; denn schon am 14. März hatte er seine Bereitwilligkeit zur Beendigung der Predigt erklärt¹³⁵. Am Sonntage, 18. März, stand er das letztemal auf der Kanzel. „Jetzt,“ erklärte er seinen Hörern¹³⁶, „da alle kirchlichen Gewalten versagen, bleibt mir nichts übrig, als zu Christus zu flüchten, in dem sie alle ihren Ursprung und ihr letztes Ziel haben, und zu ihm zu sprechen: ‚Du bist nunmehr mein Oberer, du bist mein Pfarrer, du bist mein Bischof, du bist mein Papst¹³⁷.‘ Ich schmälere die Kirchengewalt nicht, sondern stärke, verteidige und erhöhe sie. Wenn sie aber die Kirche verwüstet, wenn sie Huren, Lustbuben und Räuber beschützt, die Guten dagegen verfolgt und das christliche Leben zerrüttet, dann ist sie keine Kirchengewalt, sondern eine Teufels-gewalt, der man Widerstand nicht bloß leisten darf, sondern muß. Ich bin der Gesandte eines höheren Herrn und muß als solcher kühn und hochgemut auftreten. Ihr sprecht: ‚O Vater, wir stießen uns ein wenig daran, daß du die Predigt, wenn sie doch Gottes Werk ist, von Menschen abhängig machst‘. Vorerst ist es Gottes Wille, daß ich die Predigt einstelle. Ist es Gottes Wille, daß ich sie wieder aufnehme, so kehre ich sofort wieder.“

Auf Grund seiner bisherigen Erfahrungen gab der Frate nunmehr die Hoffnung auf eine Verständigung endgültig auf und ließ dem rücksichtslosen Kampfe, den er in den letzten Wochen gegen den Heiligen Stuhl geführt hatte, die offene und ehrliche Absage folgen¹³⁸. Nachdem er, schrieb er am 13. März (?) an den Papst¹³⁹, gesehen habe, wie Hirten der Kirche durch ihre unlautere Lehre, durch ihr schlechtes Beispiel und Lasterleben die ihrer Sorge anvertrauten Schafe in Irrtum und Hölle stürzten, habe er es für seine Pflicht erachtet, die Wahrheit des katholischen Glaubens zu verteidigen und die verkommenen Sitten zur christlichen Zucht zurückzuführen. In diesem Werke Gegenstand heftiger Verfolgung geworden, habe er an dem Papste einen Hort und Beschützer zu finden geglaubt, gewahre nun aber im Gegenteil, daß dieser alle

zum Beweise seiner Unschuld vorgebrachten Gründe unberücksichtigt lasse und vielmehr seinen Gegnern Gehör schenke. Er könne sich daher auch für die Zukunft keine Hilfe von ihm versprechen. Der Papst möge auf das Heil seiner Seele bedacht sein¹⁴⁰. Nunmehr hatte für den Frate aber auch die Stunde geschlagen, an die Verwirklichung des Schrittes zu denken, den er wiederholt in Aussicht gestellt hatte — den Ruf anzustimmen: „Lazarus, komm heraus!“ und das „Schlüsselchen“ (chiavetta) anzustecken, d. h. ein Konzil zur Feststellung der Unrechtmäßigkeit Alexanders VI. anzuregen. Er beabsichtige daher, die christlichen Fürsten des Abendlandes, den Kaiser sowie die Könige von Frankreich, Spanien, England und Ungarn zur Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung aufzufordern. Natürlich vertraute er besonders auf Karl VIII., der sich ja schon 1494 bei seinem italienischen Zuge mit Konzils- und Reformplänen getragen hatte und, wie soeben bestimmt verlautete, im Begriffe stand, mit bewaffneter Hand zurückzukehren. Vom Kardinal Peraud von Gurk¹⁴¹ wußte er, daß der Kaiser für solche Gedanken unschwer zu gewinnen wäre; hieß es doch schon im August 1496 in Florenz, Maximilian wolle den Papst vor ein Konzil laden¹⁴². Auch sonst war bekannt, daß er mit einer Absetzung des Papstes und mit der Reform des Klerus umgehe, wenn er auch mit derlei Plänen mehr spielte, als Ernst machte¹⁴³. Daß Ferdinand und Isabella¹⁴⁴ auf den römischen Hof und seine Verlotterung schlecht zu sprechen waren, wußte alle Welt.

Natürlich vertraute der Prophet besonders auf die Unterstützung durch Kardinäle. Vor allem baute er auf den Kardinal Caraffa von Neapel, der, ein frommer, der Reform aufrichtig zugetaner Prälat, auch seine Amtsbrüder mit sich fortreißen sollte¹⁴⁵. Julian della Rovere, der Borjas grimmigster Feind, bedurfte ohnehin keines Ansporns und hatte ihm seine Bereitwilligkeit zum Konzil bereits brieflich erklärt. Der Kardinal Brissonet von S. Malo hatte ihn (1495) in S. Marco aufgesucht und über die Reformbedürftigkeit der Kirche mit ihm gesprochen. Ebenso war der Kardinal Peraud bei ihm in S. Marco gewesen (1496) und hatte sich über den Papst nichts weniger als schmeichelhaft geäußert¹⁴⁶. Der Kardinal Orsini war verkleidet nach S. Marco gekommen; auch zu den Kardinälen Costa von Lissabon und Sangiorgio stand er in guten Beziehungen. Um den Boden



Ludwig der Mohr und seine Gattin Beatrix von Este
Grabmal in der Certosa von Pavia von Andrea Solari

für das Unternehmen zu bereiten, ließ der Frate durch geeignete Freunde Stimmung an den Höfen machen. So schrieb Simon del Nero¹⁴⁷ an seinen Bruder Nikolaus, der florentinischer Gesandter in Spanien war, und empfahl ihm die Sache des Frate und des Konzils aufs angelegentlichste. Dominikus Mazzinghi¹⁴⁸ wandte sich zu demselben Zwecke und in derselben warmen Weise an Joachim Guasconi, florentinischen Gesandten am französischen Hofe, erhielt aber freilich schon bald den Bescheid¹⁴⁹, daß Karl VIII. soeben gestorben und daher zunächst nichts auszurichten sei¹⁵⁰. Johannes Cambi übersandte dem Kaiser Maximilian, der ein gelehrter Mann sei und an solchen Dingen seine Freude habe, Savonarolas „Triumph des Kreuzes“; in einem Begleitschreiben bezeichnete er den Verfasser als großen Propheten, der zukünftige Dinge verkündige, besonders die Bekehrung der Türken, den Ruin Italiens und die Erneuerung der Kirche. Daß es schlecht um die Kirche stehe, wisse der Kaiser ja selbst am besten, dem es daher zustünde, auf dem Wege der Konzilien abzuhelpfen, wie es auch früher geschehen sei. Diesen Brief ließ Cambi durch Hieronymus Benivieni ins Lateinische übersetzen; auch der Frate las ihn und sprach dem Verfasser sein Einverständnis damit aus, nur einige Worte fügte er bei¹⁵¹. Franz del Pugliese wollte mit Hilfe eines Freundes beim König von England, ein ferraeresischer Vertrauter beim König von Ungarn die Vermittlung übernehmen¹⁵². Von den Schreiben, die er an den Kaiser sowie an die Könige von Frankreich und Spanien richten wollte, hatte der Frate die Entwürfe schon im März 1498 ausgearbeitet, wobei ihm Bruder Nikolaus von Mailand, ein humanistisch gebildeter Mann, der ihm in den letzten Jahren als Sekretär diente, an die Hand ging¹⁵³. „Der Herr“, so hieß es im Briefe an den Kaiser, „gebietet mir, Euch Königen und Fürsten der Christenheit einige Geheimnisse mitzuteilen, auf daß Ihr erkennet, in welcher Gefahr das Schifflein Petri dank Eurer Nachlässigkeit und Zwistigkeiten nunmehr schwebt.“ „Du, der du den Titel eines christlichen Königs führst,“ schrieb er an Karl VIII., „darfst am allerwenigsten länger untätig zusehen, wie die Ehre und die Religion Deines himmlischen Herrn entweiht wird, der Dir den Sieg über die Mohammedaner verleiht, wenn Du jetzt das Deinige zur Rettung der Kirche aus ihrer Not beiträgt.“ Zu Zweifeln an der Echtheit dieser Entwürfe ist kein hinlänglicher Grund¹⁵⁴. Sicher ist, daß sie Entwürfe blieben und in die Hände der Herrscher, für

³² Schnitzer, Savonarola

die sie bestimmt waren, niemals gelangten¹⁵⁵. Zwar wird erzählt¹⁵⁶, der Mohr habe eines der Schreiben aufgefangen und seinem Bruder, dem Kardinale Askanio, geschickt, der es dem Papste überreichte; dieser habe daher unbändigen Haß gegen den Frate geschöpft. Die römischen und mailändischen Gesandten, die ein so außerordentliches Ereignis sicher nicht verschwiegen hätten, wissen hiervon aber nichts¹⁵⁷, jene viel spätere Angabe beruht ohne Zweifel auf bloßer Vermutung. In Wirklichkeit ruhten die Schriftstücke zu der Zeit, als ihr Verfasser von seinem Geschieke ereilt wurde, noch in seinem Schreibpulte¹⁵⁸ und vermochten auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß mehr auszuüben¹⁵⁹.
